

Unverkäufliche Leseprobe



Monika Wienfort
Geschichte Preussens

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-56256-3

Originaldokument

Einleitung

Preußen. Von der Wortgeschichte zum Staats- und Kulturbegriff

Die preußische Geschichte beginnt nicht in Preußen, sondern in Brandenburg. Der Name Preußen leitet sich ab von einem baltischen Volksstamm, den Pruzzen, die im Mittelalter das an der Ostsee gelegene Gebiet des späteren Herzogtums Preußen besiedelt haben. Wenig ist über die Pruzzen bekannt. Einige ostpreußische Adelsfamilien leiteten im 18. und 19. Jahrhundert ihre Herkunft mit Stolz auch von solchen frühen Bewohnern her. Für die Entstehung des Staates Preußen allerdings war dieses entlegene Gebiet zunächst nicht maßgeblich. Hier richtet sich der Blick zunächst auf das Kurfürstentum Brandenburg, das seit der Herrschaftsübernahme durch die süddeutsche Dynastie der Hohenzollern im 15. Jahrhundert den Kern eines wachsenden Territoriums im Heiligen Römischen Reich bildete. Durch eine weitsichtige Heiratspolitik vergrößerten nicht bloß die Habsburger in Österreich, sondern auch die Hohenzollern ihren Herrschaftsbereich. Im Jahr 1701 setzte sich Kurfürst Friedrich III. selbst die preußische Königskrone auf. Seitdem stand der Name Preußen für den gesamten brandenburgischen Herrschaftsbereich.

Bis in das 18. Jahrhundert wuchs ein Staatswesen, das vielfältige regionale Kulturen mit einem in der Monarchie verkörperten Zentrum überwölbte. Die Monarchie, die im «aufgeklärten Absolutismus» gegen die Mitspracherechte des Adels und der Städte vorging, Beamte, die den neuen, rationalen Verwaltungsprinzipien verpflichtet waren, und ein effizientes Militär prägten Preußen bis ins 19. Jahrhundert. Auch nach der Reichseinigung 1870/71 und der Gründung des Deutschen Kaiserreichs, in dem Preußen eine hegemoniale Position zufiel, lebte der Staat weiter. Als Endpunkt der preußischen Staatsgeschichte gilt der Kon-

trollratsbeschluss der Alliierten aus dem Jahr 1947, der Preußen endgültig auflöste.

Von der mittelalterlichen Staatsgründung bis ins 19. Jahrhundert entwickelte sich Preußen zu einem einheitlichen Staatsgebilde und zu einer europäischen Großmacht. Dieser Aufstieg verbindet sich bis heute vor allem mit den Herrscherpersönlichkeiten der preußischen Kurfürsten und Könige, besonders mit Friedrich dem Großen. Wann der stetige Aufstieg in den Niedergang preußischer Größe mündete, ist umstritten. Zeitgenossen wie Historiker sahen den Wendepunkt im Jahr 1806, als die Schlacht von Jena und Auerstedt gegen Napoleon verloren ging. Napoleon ließ ein Rumpfpreußen bestehen, das in den Befreiungskriegen nur durch die Mobilisierung nationaler Energien gemeinsam mit den Verbündeten Russland, Österreich und Großbritannien die französische Übermacht abschütteln konnte. Andere Beobachter schätzten die Reichsgründung 1870/71 als gewichtiger ein. Aber auch hier blieben die Meinungen kontrovers. Ging Preußen nun im Deutschen Reich auf, war damit der Endpunkt der preußischen Geschichte erreicht? Aber auch die Gegenmeinung, nach der Deutschland von nun an die preußische Hegemonie ertragen musste, hatte dabei ihre Berechtigung. Preußen und das Deutsche Kaiserreich wuchsen jedenfalls zusammen und überlagerten einander. Unbestritten ist aber immerhin, dass Preußen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, sei es als Schreck- und Feindbild, sei es als bewundertes Ideal, in der politischen Kultur Deutschlands Bestand gehabt hat.

Die Bedeutung Preußens veränderte sich in der Wahrnehmung nach und nach: Preußen als Staatsbegriff trat in den Hintergrund, Preußen als Kulturbegriff wurde immer wichtiger. Bis ins 19. Jahrhundert überwog ganz eindeutig die Wahrnehmung als Staat. Man beobachtete die Innenpolitik der Könige, denen es um einen Ausbau der eigenen Macht nach innen wie nach außen ging. Monarchie und Bürokratie konnten vielfach Erfolge verzeichnen in ihrem Bemühen, die verschiedenen, geographisch breit gestreuten Territorien mit ihren besonderen Herrschaftstraditionen zusammenzufügen. Dem Ausbau der Macht nach innen entsprach seit dem Dreißigjährigen Krieg der Aufstieg im

Konzert der europäischen Mächte. Ein für den noch kleinen Staat zahlreiches und gut ausgebildetes Heer wurde von Friedrich dem Großen eingesetzt, um mit dem Besitz Schlesiens den Anspruch auf eine europäische Machtstellung zu untermauern. Die Wahrnehmung Preußens als Militär- und Beamtenstaat wurde seit dem 19. Jahrhundert von der Vorstellung Preußens als Ort einer Verfassungskultur ergänzt, die sich durch Toleranz und Rechtsstaatlichkeit besonders auszeichnete. Manche Kulturbegriffe wie die der «preußischen Tugenden» entfalteten aber auch eine ambivalente Wirkung. Im 19. Jahrhundert assoziierten Tugenden wie Fleiß, Pflichtbewusstsein, Bescheidenheit und Tapferkeit ein positives Preußenbild. Aber es war auch kritisch von «Kadavergehorsam» und widerspruchslosem Untertanengeist die Rede. Lange nach dem Ende des Staates entwickelte sich in der wiedervereinigten Bundesrepublik eine zunehmend ästhetisch bestimmte Vorstellung von Preußen. Die Erhaltung des «preußischen Arkadien», vor allem der Schlösser und Gärten in Berlin-Brandenburg, sowie die Debatten um den Wiederaufbau des Potsdamer und des Berliner Stadtschlusses prägen unsere Gegenwart. Als Kultur, als Architektur, als ästhetisches Programm ist Preußen heute damit lebendiger denn je.

Dieser moderne Begriff der preußischen Kultur lässt sich auch in einer Betrachtung der Geschichte Preußens anwenden. Preußen wird in dieser knappen Darstellung als ein dynamischer, sich stetig verändernder politischer, sozialer und kultureller Raum verstanden. In der deutschen Geschichte und ihrer Wahrnehmung spielt das Verhältnis von Staat und Gesellschaft eine zentrale Rolle. Für Preußen ist man dabei lange Zeit von einem «Primat des Staates» ausgegangen und hat preußische Geschichte als Staatsgeschichte «von oben», aus der Perspektive von Monarchie, Beamten und Militär gedeutet. Heute lässt sich diese einseitige Interpretation nicht mehr aufrechterhalten. In diesem Buch soll die Wechselbeziehung beider Sphären deutlich werden: Der häufig dominierenden Perspektive eines mächtigen Einheitsstaates wird die Ebene der Landschaften, der Regionen und Provinzen gegenübergestellt. Brandenburg bildete den geographischen Kern, aber zumindest zeitweise haben das an die

Niederlande grenzende Kleve oder die in den polnischen Teilungen des 18. Jahrhunderts gewonnenen Gebiete auf Politik und Kultur des Gesamtstaates großen Einfluss genommen. Gleiches Augenmerk wird auf die Einwohner der «preußischen Staaten» gerichtet. Brandenburger, Pommern und Schlesier, Westfalen und Rheinländer wurden früher oder später auch zu Preußen. Im 18. Jahrhundert hofften hugenottische und jüdische Einwanderer auf die religiöse Toleranz, die zum Bestandteil der Staatsräson erhoben wurde. Die polnischen Einwohner konnten bis in das späte 19. Jahrhundert mit einer Behandlung als preußische Untertanen rechnen und trotzdem ihre katholische Konfession und polnische Sprache beibehalten. Erst im Kaiserreich konkretisierte sich eine Politik der Germanisierung, die preußische Staatsbürger polnischer Nationalität zu Deutschen erziehen oder sie überhaupt durch Deutsche ersetzen wollte.

Die Vielfalt der Landschaften und Städte erzeugte unterschiedliche Bilder von Preußen. Berlin präsentierte sich in der Frühen Neuzeit als eine höchstens mittelgroße Residenzstadt. Ein Vergleich mit den europäischen Zentren London und Paris verbot sich daher von selbst. Um 1900 gehörte Berlin zu den am schnellsten wachsenden Städten der Welt. Die Dynamik der Großstadt wurde legendär, bis die «goldenen zwanziger Jahre» Berlin zur Metropole machten, die Europäer wie Amerikaner anzog. Während Köln und Breslau zu regionalen Zentren und Industriestädten wuchsen, blieben andere Städte eher von der Vergangenheit geprägt. Bis heute sehen wir Potsdam als Stadt des Barock und Neuruppin als Juwel des Klassizismus. Auch die ländlichen Gegenden unterschieden sich deutlich voneinander. Der agrarische Osten und der industrialisierte Westen hatten am Ende des 19. Jahrhunderts wenig gemein. Den ausgedehnten Waldgebieten im Nordosten stand die Intensivlandwirtschaft der Magdeburger Börde gegenüber, und der Kleinstellenbesitz im Rheinland ließ die Landschaft anders aussehen als die von großen Guts- und Bauernhöfen bewirtschafteten östlichen Provinzen oder das durch den Landesausbau neu gewonnene Land im Oderbruch.

Nicht nur Landschaft und Städtewachstum, sondern auch

Religion und Konfession bestimmten Preußens Entwicklung. Die Einführung der Reformation seit 1525 machte Preußen zum protestantischen Staat. Mit dem Übertritt des Kurfürsten Johann Sigismund zum Calvinismus 1613 gehörten das Herrscherhaus und die Mehrheit der Bevölkerung unterschiedlichen Konfessionen an. Dieser dem Staat gleichsam eingeprägte konfessionelle Unterschied stellte die Wurzel der Toleranz als Staatsrason dar, die Preußen von anderen europäischen Staaten unterschied. Im 19. Jahrhundert wurde mit der Inbesitznahme des Rheinlands schließlich der Katholizismus immer wichtiger, zu dem sich auch die meisten Polen bekannten. Besondere Beachtung kommt in dieser Darstellung den Juden zu. Mit dem Emanzipationsedikt 1812 dokumentierte der preußische Staat seinen Willen zur Verbesserung der Lage der Juden. Er erweckte damit Hoffnungen auf eine gesellschaftliche Gleichstellung, die sich später nicht erfüllten.

Angesichts der Fülle der belletristischen wie wissenschaftlichen Literatur über Preußen und seine Geschichte kann nicht einmal der Anspruch erhoben werden, auch nur die wichtigsten Autoren zu nennen. Die Gesichtspunkte Landschaft und Bewohner, Gesamtstaat und Provinz, Stadt und Land, Religion und Konfession leiten die chronologisch angelegte Darstellung. Der Schwerpunkt liegt auf der modernen Geschichte Preußens seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dem Jahrhundert zwischen der Revolution 1848/49 bis zur Auflösung Preußens 1947 wird auch deshalb hohes Gewicht beigemessen, weil seine Auswirkungen auf die Gegenwart deutlich hervortreten. Dabei lassen sich preußische und deutsche Geschichte gelegentlich nur schwer voneinander abgrenzen. Die Urbanisierung fand als säkulare Entwicklung in Preußen statt, aber sie blieb nicht auf Preußen begrenzt. Die Darstellung bemüht sich daher, wo immer möglich, das für Preußen Typische oder besonders Wichtige herauszuarbeiten. Diesem Grundsatz folgend, lässt sich dem Ende der Weimarer Republik mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 der sog. «Preußenschlag», die Entmachtung der demokratischen Regierung Otto Brauns im Juli 1932, an die Seite stellen.

Preußen ist auch heute noch mehr als Erinnerung oder Gegenstand bloßer Erinnerungspolitik. Es geht weder in den bewunderten Monumenten monarchischer Repräsentation wie Schloss Sanssouci noch in den kritisierten Traditionen von Militarismus und Untertanengeist auf. Man kann Preußen heute ohne Schwarzweißmalerei zeigen und damit auch einen Beitrag zu aktuellen Fragen politischer Kultur in Deutschland leisten.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

I. Mittelalter, Reformation und das 17. Jahrhundert

I. Mittelalterliche Anfänge.

Die Hohenzollern in der Mark Brandenburg bis zur Reformation

Die Anfänge der brandenburgischen Landesgeschichte reichen weit ins Hohe Mittelalter zurück. Im 12. und im 13. Jahrhundert wurde Mitteleuropa durch umfassende Bevölkerungsbe-
wegungen verändert. In die slawisch besiedelten Länder an der Elbe, dann auch in die Gegenden an Oder und Weichsel wan-
derten Angehörige deutscher Stämme aus dem Westen ein: Die Ostkolonisation oder Ostsiedlung brachte neue Siedlungsfor-
men, Städte mit deutschem Stadtrecht vor allem, in das öst-
liche Mitteleuropa. Bemühungen um eine Christianisierung der
ansässigen Bevölkerung gingen damit einher. Nach und nach
wuchsen die Neusiedler mit den Slawen in einem Prozess der
Akkulturation zusammen. Markgraf Albrecht der Bär erbt im
12. Jahrhundert brandenburgisches Land von einem getauften
Slawenfürsten namens Heinrich, der keinen eigenen Leibes-
erben besaß. Städte nach Magdeburger Recht mit Zollfreiheit
wurden gegründet, die als Marktsiedlungen für Handwer-
ker und Kaufleute, aber auch als Verwaltungssitze dienten. Alte
slawische Siedlungen wie in Brandenburg, wo der sog. «Kiez»,
eine herrschaftliche Dienstsiedlung, der Stadtgründung der
Markgrafen um 1170 vorausging, wuchsen zu Burg- und Ver-
waltungsstädten heran. Berlin und Cölln, dessen Name übrigens
an die berühmte «Colonia» am Rhein (Köln) erinnern sollte,
entstanden am Ende des 12. Jahrhunderts. Die brandenburgi-
schen Städte folgten in ihrer Anlage den westlichen Mustern.
Sie verfügten über einen Marktplatz mit Rathaus, eine Stadt-
mauer, eine Kirche und ein Spital. Eine landesherrliche Burg be-
fand sich keineswegs überall. In Spandau, das als Burgsiedlung
hauptsächlich der Verteidigung diente, ging die markgräfliche

Burg schon auf ältere slawische Verteidigungsanlagen zurück. Obwohl sich die Verhältnisse im Einzelnen unterschieden, kann man festhalten, dass die Städte im Kolonisationsgebiet im Vergleich mit den alten Städten im Westen des Reiches stärker herrschaftlich geprägt waren. Das hat die spätere preußische Staatsbildung aus der Perspektive der fürstlichen Regenten deutlich erleichtert.

Die Gründungen von Angermünde, von Frankfurt und Berlin, von denen in der «Märkischen Fürstenchronik» berichtet wird, waren ohne Siedler aus dem Westen nicht möglich. Namentlich aus dem Rheinland kamen Bürger wie Bauern, aber auch Mönche nach Brandenburg. Prämonstratenser übernahmen im 12. Jahrhundert den Sitz des Erzbischofs in Magdeburg. Franziskaner, z. B. in Berlin im Jahr 1230, und Dominikaner ließen sich dabei in den neuen Städten nieder, während die Zisterzienser gemäß ihrer Ordensregel auf dem Land, in Sümpfen und anderen unwirtlichen Gegenden ihre Klöster wie in Lehnin und Chorin gründeten. Hier fand die Backsteingotik eine spezifisch märkische Ausprägung. Dabei zeigt die Gründungsgeschichte die enge Beziehung zwischen der noch ungefestigten Landesherrschaft und den Klostergründungen, die Missionstätigkeit wie Landesausbau gleichermaßen zum Ziel hatten. Dabei waren die Missionsvorhaben auch von den Kreuzzugsvorstellungen Bernhards von Clairvaux geprägt. In seinem im 19. Jahrhundert geschriebenen Werk «Wanderungen durch die Mark Brandenburg» schildert Theodor Fontane übrigens die Gründungssage des Klosters Lehnin. Danach gelobte Markgraf Otto I. um 1180 auf einem Jagdzug die Gründung des Klosters, in dem er auch bestattet sein wollte. Landesherrschaft und Mönchsorden nahmen das Land buchstäblich gemeinsam in Besitz. Schnell trat Konkurrenz um die Herrschaft auf, und die Allianzen zwischen den Landesherrn und den Klöstern veränderten sich rasch.

Markgraf Albrecht, dem 1134 die heutige Altmark durch Kaiser Lothar III. übertragen worden war, und seine Nachfolger strebten nicht nur nach Städtegründungen, sondern förderten auch bäuerliche Siedlungen. Die charakteristischen Hufen-

dörfer sind vielfach im 13. Jahrhundert gegründet worden. Auch hier kamen Einwanderer aus dem Westen des Reiches auf der Suche nach eigenem Hofbesitz zum Zuge. Die neuen Siedlungen hatten es allerdings keineswegs leicht. Nach Rodung der Wälder mussten sich die Bauern vielfach mit mageren Böden zufriedengeben. Wer vom Rhein kam, war überdies an bessere klimatische Bedingungen und an eine alte, römisch geprägte Kultur gewöhnt. Dafür versprach die Gegend zwischen Elbe und Spree zunächst nur eine eigenständige, bäuerliche Existenz. Gemeinsam mit den Markgrafen und ebenfalls als Siedler waren ehemalige Ministeriale, also hohe Bedienstete aus dem alten Reichsgebiet, die den Ursprung des märkischen Adels bildeten, ins Land gekommen. Diese Adelsgeschlechter bemühten sich um Herrschafts- und Landesausbau, indem sie Bauern auf ihrem Land ansässig machten. Konkurrenz untereinander, aber auch Schwierigkeiten mit benachbarten Klöstern oder auch dem Markgrafen waren nicht selten. Unter der Oberherrschaft des Markgrafen konnten einige Geschlechter wie in Freyenstein ihre Herrschaft aber lange behaupten.

Beispielhaft für viele Grafen und Fürsten im Mittelalter strebte die Dynastie der Askanier, der Markgraf Albrecht der Bär und seine Nachfolger angehörten, stetig nach einer Ausweitung des eigenen Herrschaftsbereiches. Nach und nach brachten sie neue Gebiete, vor allem im Osten und Norden, wie das an der Grenze zu Pommern liegende Stargard oder die Uckermark in ihren Besitz. In der historischen Forschung ist umstritten, seit wann die Askanier den Titel «Markgraf von Brandenburg» getragen haben. Aber seit der Mitte des 12. Jahrhunderts beherrschten sie den Kernbereich, den sie z. B. auch auf Kosten der in Sachsen beheimateten Wettiner ausdehnten.

Während der brandenburgische Herrschaftsbereich der Markgrafen, der im 14. Jahrhundert für einige Jahrzehnte an die Wittelsbacher und dann an die Luxemburger fiel, wuchs, befand sich der zweite territoriale Kern des späteren Preußen weiter östlich in noch sehr ungesicherter Lage. Im 13. Jahrhundert kämpfte der Deutsche Orden, eine Bruderschaft von Ordensrittern, die in den Kreuzzügen mit dem Ziel einer Eroberung Jeru-

salems gegründet worden war, gegen die baltischen Stämme der Pruzen oder Prußen an der Ostsee. Auch der Deutsche Orden verband die Ziele einer Christianisierung der Bevölkerung mit den Vorstellungen einer Landnahme der Deutschen. In den 1280er Jahren wurden die Balten schließlich gewaltsam unterworfen. Auch diese «Staatsgründung» in einem landschaftlich vielfältigen, von fruchtbaren Ebenen, aber auch von Wäldern und Seen geprägten Gebiet konsolidierte sich, weil einheimische Gruppen des Adels und der Landbevölkerung mit dem Orden zusammenarbeiteten. Mit den Ordensrittern kamen bäuerliche Siedler aus den westlichen Gebieten des Reiches in das Land zwischen Weichsel und Memel. Im Vergleich mit Brandenburg verlief der Prozess der Eingliederung in das Siedlungsgebiet der Deutschen gewaltsamer und langsamer. Kultur und Sprache der Prußen konnten an den Rand gedrängt bis ins 17. Jahrhundert überleben. Erst dann traten an ihre Stelle mehrheitlich deutschsprachige Städte und Dörfer.

Im 14. Jahrhundert hatte sich Brandenburg als eines der bedeutenden Territorien des Reiches etabliert. Mit der Goldenen Bulle Kaiser Karls IV. aus dem Jahr 1356 wurde die brandenburgische Kurwürde bestätigt und die Bedeutung des Landes im Nordosten gegenüber den angestammten Reichsgebieten einmal mehr unterstrichen. Im Rückblick erscheint freilich das 14. Jahrhundert, in dem der Besitz der Mark zwischen den großen Herrschaftsdynastien im Reich wechselte, eher wie ein Intermezzo. Im Jahr 1412 wurde der Hohenzoller Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg durch König Sigismund von Ungarn zum Verweser der Mark Brandenburg bestimmt, 1415 folgte die erbliche Übertragung der Kurwürde. Dabei hatte die Geschichte der adeligen Familie der Hohenzollern in Süddeutschland, in Schwaben und in Franken, begonnen. Die ersten Familienmitglieder, die sich für das Jahr 1061 sicher nachweisen lassen, hießen Burchard und Wezil. Im 11. Jahrhundert entstand auch die Zollernburg in Schwaben, die sich heute noch – allerdings nach Zerstörungen und umfassenden Baumaßnahmen gänzlich verändert – im Besitz der Familie befindet. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts handelte es sich bei den Zollern – der Name Hohenzollern stammt

aus späterer Zeit – um eine bedeutende, vor allem in Franken um Ansbach begüterte Adelsfamilie. Die Übertragung der Mark Brandenburg an Friedrich VI. (fortan Friedrich I. von Brandenburg) belohnte die Unterstützung, die König Sigismund bei seiner Wahl zum römisch-deutschen König von Friedrich erfahren hatte. Damit befand sich das Grenzland endgültig im Besitz der Hohenzollern-Dynastie, die es stetig zu ihrem Machtzentrum ausbaute.

Friedrich I. und seine Nachfolger bemühten sich vor allem darum, ihr Territorium zu erweitern und den landsässigen Adel, der seine Autonomie durch zahlreiche blutige Fehden unter Beweis stellte, zu unterwerfen. Die Auseinandersetzungen der Markgrafen mit den Adelsfamilien Bredow und Quitzow haben zu vielfältiger Legendenbildung um das berüchtigte «Raubrittertum» geführt. Eine Erweiterung des Territoriums gelang den Markgrafen dabei häufig, weil zahlreiche Adelsfamilien ausstarben. 1524 kam die Grafschaft Ruppın auf diese Weise zu Brandenburg. Der Dualismus von Fürstenherrschaft und Ständewesen wurde für viele deutsche Territorien charakteristisch. Konnte der Fürst die Außenpolitik und Fragen von Krieg und Frieden bestimmen, benötigte er doch für die Kriegführung finanzielle Mittel, die als Steuern nur mit Hilfe der Stände, des Adels und der Städte aufgebracht werden konnten. Die Städte wiederum suchten gegenüber einer erstarkenden Landesherrschaft anderswo, z. B. bei der Hanse, nach Rückhalt. Über eine funktionierende staatliche Bürokratie verfügten die spätmittelalterlichen Herrscher noch nicht. Die fortschreitende Staatsbildung hatte aber auch noch andere Aspekte: Im Jahr 1506 wurde die Universität Frankfurt an der Oder gegründet, an der vor allem Juristen und Theologen ihre Ausbildung absolvierten.

Damit besaß Brandenburg für die Ausbildung von Amtsträgern ein erstes eigenes Zentrum. Die Verbindung zwischen Brandenburg und dem Land des Deutschen Ordens in Preußen entstand im 16. Jahrhundert. Albrecht, ein nachgeborener Sohn des Hohenzollern Friedrich und der polnischen Königstochter Sophie, wurde, wie in den meisten Adelsfamilien für einen jüngeren Nachkommen üblich, für den geistlichen Stand bestimmt.

Im Jahr 1511 wurde Albrecht zum Hochmeister des Deutschen Ordens gewählt. Albrecht gebot damit wie andere Reichsfürsten über ein geistliches Territorium, das im Unterschied zu den weltlichen Herrschaftsgebieten aber nicht direkt vererbt werden konnte, obwohl sich in der Praxis durchaus Möglichkeiten für eine kontinuierliche Einflusstesigerung adliger Familien ergaben. Die Reichskirche stellte bis zur Reformation für den Adel generell und bis 1806 für den katholischen Adel ein wichtiges Forum familiärer Herrschaftsabsicherung und Medium des dynastischen Aufstiegs dar.

Nicht nur für die preußische Geschichte der Frühen Neuzeit gehört die Reformation zu den Ereignissen von überragender Bedeutung. Der Deutsche Orden, der seine Blütezeit hinter sich hatte und nur noch wenige Ritter zählte, befand sich nach den Auseinandersetzungen mit Polen um 1520 in politisch beinahe aussichtsloser Lage. Albrecht schloss sich nach Gesprächen mit Martin Luther der Reformation an. Das Ordensland wurde säkularisiert, und 1525 nahm Albrecht das Herzogtum Preußen vom polnischen König Sigismund I. zum Lehen. Wegen des Erbvorzugs des fränkischen Zweiges der Hohenzollernfamilie dauerte es noch bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 1618, bis Brandenburg und das Herzogtum Preußen unter brandenburgischer Herrschaft vereinigt wurden. In Brandenburg führte Kurfürst Joachim II. 1539 die Reformation ein. Er erkannte damit an, dass sich adlige wie städtische Untertanen bereits für den Protestantismus entschieden hatten. Sicher verfolgte der Kurfürst damit neben konfessionellen Zielen im engeren Sinn auch innen- und außenpolitische Erweiterungspläne, die insgesamt auf eine Machtsteigerung, z. B. durch die stärkere Einbeziehung der Bistümer Brandenburg und Havelberg in die fürstliche Verwaltung, hinausliefen. Auch die Organisation der Kirche nahm stärker als in katholischen Gebieten auf den Staat Bezug. Protestantische Geistliche eroberten eine Schlüsselrolle im Staat, die sie bis ins 19. Jahrhundert in unterschiedlicher Ausprägung behaupten konnten. Außenpolitisch bedeutete die Einführung der Reformation zunächst eine Distanzierung vom katholisch bleibenden Kaisertum, dem die brandenburgischen

Kurfürsten eigentlich ihren Aufstieg im Reich verdankten. Als protestantischer Reichsstand verfolgte Brandenburg langfristig andere Allianzen, vor allem mit den Niederlanden, mit England und mit Schweden.

In den Städten kam die Einführung der Reformation einem selbstbewusster gewordenen Bürgerstand entgegen, der sich besonders gegenüber der Kritik Martin Luthers an der alten Kirche und ihren Praktiken geöffnet hatte. Im Herzogtum traten Thorn und Kulm besonders hervor. Die «Kulmer Handfeste», das Gründungsdokument aus dem Jahr 1233, war hier zum Vorbild für Stadtgründungen geworden. Bereits im 15. Jahrhundert hatten sich Adel und Städte im «Preußischen Bund» gegen die autokratische Herrschaft des Ordens zusammengeschlossen. Die Einführung der Reformation stieß weder beim Adel noch bei den Städten auf Widerstand. Im Gegenteil: Gerade in den Städten, die wie in Königsberg mit dem Ordensregiment vielfach in Konflikt geraten waren, wurden die Lehren Luthers freudig begrüßt. Mit der Reformation wuchs das herzogliche Territorium zusammen. Damit erstarkte aber nicht bloß der Kurfürst, sondern auch der landsässige Adel. Zahlreiche Adlige hatten ihr Land vom Orden als Gegenleistung für Ritterdienste bei der Landesverteidigung erhalten oder stiegen wie die Adelfamilien Dohna, Eulenburg oder Schlieben als Söldnerführer auf. Im 16. Jahrhundert, als die Folgen der mittelalterlichen Pestepidemien kurzzeitig überwunden waren, baute der Adel seine Gutswirtschaften mit Blick auf den viel versprechenden Getreideanbau aus. Wie das Fürstenhaus erließ auch der Adel erste Dorf-, Gesinde- und Dienstordnungen, die die bäuerliche Bevölkerung durch geschriebene Regeln zur Arbeit verpflichteten. Der Gesindezwangsdienst für Bauernkinder wurde eingeführt und das Abzugsrecht der Bauern beschränkt. Damit konnte die Landbevölkerung ihren Herkunftsort nicht mehr ohne Weiteres verlassen. Mit der Besserung seiner materiellen Lage konsolidierte der Adel das landschaftliche Kreditwesen. Gegen den Kurfürsten focht man nicht mehr mit Gewalt, sondern zog vor Gericht. Einmal mehr blieb der Kurfürst auf die Stände des Adels und der Städte angewiesen: Das Steuerbewilligungsrecht

als Kernkompetenz der landschaftlichen Vertretung nahm eine Form an, die im modernen Parlament auch heute noch erkennbar ist.

Insgesamt verlief die Einführung der Reformation in Preußen wie in Brandenburg kaum gewaltsam. Adel und Städte profitierten wie das Fürstenhaus von der Entmachtung der großen Bistümer, Abteien und Klöster. In Preußen fand im Zuge der Bauernkriege im Herbst 1525 allerdings ein Aufstand statt, der durch den Herzog niedergeschlagen wurde. Die Einführung der Reformation fand mit der Gründung der lutherischen Universität Königsberg 1544 ihren ersten institutionellen Abschluss. Für die Theologie ist der Einfluss Königsbergs kaum zu überschätzen, hier erhielt die reformatorische Erneuerung von Kirchenordnung und Kirchenlied bleibende Bestätigung.